Unsere

Mütte

Für mich ist immer Muttertag

Einmal im Jahr ist Muttertag? Für mich ist dreimal in der Woche Muttertag: Mittwoch, Freitag und Sonntag. An diesen Tagen ist von 15 Uhr bis 17 Uhr Besuchszeit in dem Heim, in dem meine Mutter seit zwei Jahren nach einem Oberschenkelhalsbruch lebt. Sie ist 84 Jahre alt, eine kleine, zierliche Frau, hübsch anzusehen mit ihrem schneeweißen Haar und den großen, dunklen Augen. Seit der Operation geht sie am Stock. Sonst fehlt ihr aber nichts, doch das hört sie nicht gerne und ist beleidigt, wenn ihr jemand sagt, wie rüstig sie sei. So war sie schon immer: Kerngesund und stets todunglücklich und unzufrieden. Wenn sie nicht vorgezogen wurde, fühlte sie sich benachteiligt. Nie konnte sie sich an der Gegenwart erfreuen. Erst die Erinnerung zeitgte ihr das vorher Verschmähte in ungetrübtem Glanze. Ich war ihr einziges Kind, ihr absolutes Eigentum, und sie hatte stets etwas an mir auszusetzen. Schon in der Kindheit wurden meine Schritte schwer und mein Hals eng, wenn ich mich der elterlichen Wohnung näherte... Heute geht es mir ebenso.

Ich schleppe Taschen, vollgestopft mit Wünschen: Pepsinwein, Strumpfhosen, Kaffee, Underberg, 4711, gewaschene Wäsche, Obst, Seife, Süßigkeiten, Joghurt, einen Trägerrock, Blumen, Bücher. Unterwegs rede ich mir gut zu; ich habe die besten Vorsätze: diesmal will ich ruhig und freundlich bleiben, ohne Gereiztheit in der Stimme, will irgendetwas Belangloses erzählen. Sie erwartet mich schon auf dem Flur. Dieselben vorwurfsvollen Worte wie immer begrüßen mich: „Ich dachte schon, du kommst nicht mehr!" „Hallo", sage ich betont freundlich, „es ist ja noch nicht einmal halb drei. Wie geht es dir denn heute?" Sie fängt sofort an zu jammern, klagt über Schmerzen, beschwert sich über ihre Mitbewohnerin, die Schwestern, das Essen. „Was bringst du denn wieder alles mit?" stöhnt sie. „Hoffentlich kein Obst, mein Bauch ist ohnehin dick wie eine Trommel!" (Sie wiegt 40 kg). „Und naschen tu ich überhaupt nicht mehr, ich ekle mich richtig vor Schokolade." Sie legt die Pfirsiche in einen Korb und steckt ein Konfekt in den Mund. „Die Strumpfhosen haben ja eine furchtbare Farbe, viel zu hell für mich alte Frau. Die kann ich gar nicht tragen. Die du mir neulich mitgebracht hast, waren schön." Ein Vergleich zeigt, daß beide Päckchen identisch sind. „Aber die von heute erscheinen mir doch heller!"

Während sie alles wegpackt und sich eine zweite Praline in den Mund schiebt, denke ich an all die vielen verdorbenen Weihnachtsfeste, an denen sie ihren Geschenkberg benörgelte, und an den Geburtstag, an dem ich ihr stolz ein Biedermeier-Sträußchen brachte, das sie aus dem Fenster warf, weil es aus „Abfallblumen" gebunden war. Sie hat jetzt die Taschen geleert und alle Geschenke verstaut. „Wieder ist keiner gekommen", jammert sie, „ich kriege nie Besuch!" „Aber ich bin doch hier", sage ich. „Ja du, du mußt ja kommen", antwortet sie verdrossen. „Du bist meine Tochter, mein einziges Kind! Der Junge (mein Sohn, 28 Jahre) war auch schon ewig nicht hier." „Du hast ihn am Sonntag gesehen und heute ist Freitag! Schließlich arbeitet er in der Woche." Meine Stimme klingt schon gereizt. „Hoffentlich war er beim Friseur! Daß du ihm diese Mähne erlaubst, man schämt sich richtig vor den Schwestern! Und immer in Jeans, die andern jungen Leute sehen alle so nett aus! So braucht er gar nicht mehr zu kommen, es braucht überhaupt keiner zu kommen."

Ihre Worte, tausendmal gehört, rauschen an mir vorbei. Als junge Frau wünschte ich mir sehnlichst viele Kinder. Aber für meine Mutter war alles, was mit Sex zu tun hatte, „schmutzig"

oder „zu frei". So ging ich unaufgeklärt und ohne jede Erfahrung in die Ehe, und bald kam es, durch ungeschickte Hilfsmaßnahmen noch verschlimmert, zu einer Fehlgeburt. Ich war unglücklich, doch meine Mutter, die meinen Mann, der durch eine Kinderlähmung behindert ist, ohnehin nicht ausstehen konnte, triumphierte: „Gott sei Dank, kein Kind von dem Krüppel!" – Ich konnte gar keine Kinder mehr bekommen und adoptierte einen kleinen Jungen. Zuerst machte meine Mutter Szenen über Szenen, doch dann ergriff sie Besitz von „dem fremden Jöhr" und forderte Liebe und einen Lebensstil nach ihren Vorstellungen. Inzwischen gehen wir im nahen Park spazieren. „Geh' mal hinter mir und sage, ob ich sehr lahm gehe", fordert sie. „Mein Bein ist auch schon wieder viel kürzer geworden. Und die braunen Flecke auf meinen Händen kann ich gar nicht mehr zählen!" Ich versichere wie an jedem Besuchstag, daß sie kaum lahm geht, das Bein nicht kürzer geworden ist und ich auch schon Altersflecke auf den Händen habe. Ihre Eitelkeit weckt bittere Erinnerungen an meine Kindheit. Sie schämte sich, mit mir auf der Straße zu gehen. „Du hast keine Augen, sondern Schweinsritzen", pflegte sie zu sagen, „und die vielen Sommersprossen!". Sie schmierte mir „Schwanenweiß" ins Gesicht, und meine empfindliche Haut pellte sich wie nach einem Sonnenbrand. Die Sommersprossen aber blieben,und ich versteckte mich weinend hinter dem Kleiderschrank, tief verletzt. Erst viel später, als die ersten Verehrer vor dem Schultor warteten, begannen die Wunden langsam zu heilen. Die Narben schmerzen heute noch.

Ich bin total verspannt und merke, wie mir der Schweiß über den Rücken läuft und an den Beinen klebt. Es ist 18 Uhr geworden, und ich mache den Versuch, mich zu verabschieden. Sie ist entsetzt! „Was, jetzt schon! Du bist ja grade erst gekommen! Alle wundern sich schon, wie früh du immer gehst. Ich bekomme überhaupt am wenigsten Besuch von allen hier!" Ich weiß, daß es keinen Zweck hat, sie an die längst abgelaufene Besuchszeit zu erinnern, an die vielen Alten, die keinen Menschen haben, der sich um sie kümmert und die völlig vereinsamt sind und an unser baldiges Wiedersehen. So verabschiede ich mich und lasse sie beleidigt zurück.

Müde gehe ich die Treppe hinunter, zerschlagen und erschöpft wie nach schwerer Arbeit. „Nach Australien", denke ich, „nach Australien, ohne Angabe der Adresse!" Vom Garten aus sehe ich noch einmal hoch. Da steht sie am Fenster und winkt mir nach. Ich winke zurück, und plötzlich steigt Mitleid in mir hoch, so stark, daß mir richtig warm wird; warm ums Herz, wie man so sagt. Ein Frauenleben – fast hundert Jahre – und nichts als Ängste, Hemmungen, Vorurteile, falsche Rücksichtnahme, Verbote, Unzufriedenheit und Gejammer! Welche Vergeudung! Welche verlorenen Chancen! Ich gehe voller Trauer und weiß: es wird nichts mit Australien. Sonntag ist wieder Muttertag!

Gisela, 51 Jahre
Gruppe offensives Altern

Anzeige

368 Seiten. Mit 130 Abbildungen. Großformat. Leinen. DM 36,–

„Mädchenjahre" sammelt Texte und Bilder aus dem Gefängnis des Partriarchats. Sie erzählen, wie die Vorstellungen und Gefühle heranwachsender Frauen geprägt wurden; sie beschreiben Verhältnisse, die zäh sind und dauern.

Aus dem Inhalt:
Spiel - Schule - Freundinnen - Arbeitende Mädchen - Feste - Sexualität - Bildung und Beruf.

Luchterhand

„Mädchenjahre enden mit der Ehe. Ein Mädchen reift nicht zur Persönlichkeit, sie reift zur Ehefrau oder hat ihre wahre Bestimmung verfehlt. Ich bin 33 Jahre alt, ich habe einen akademischen Grad, ich habe eine Tochter, ich bin nicht verheiratet. In meinem Geburtsdorf werde ich Fräulein gerufen; manche meinen es hämisch."
(Zitate aus dem Vorwort von Marie-Luise Könneker)